

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63072

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

mande connaîtra une transformation et un développement qui lui vaudront une renommée internationale, mais aussi de nombreux avatars. Le fonctionnement et l'action de cet établissement dépendant de la *Bundeswehr* reflètent les divergences de conception de l'histoire militaire, du moins durant les 12–15 ans qui suivirent sa création, entre les militaires, tenants d'une histoire considérée comme source d'enseignement pour l'étude opérationnelle officielle et des historiens de formation universitaire n'ayant aucun scrupule à explorer les nombreux sujets qui alors étaient tabous. Mais ce problème ne concerne pas uniquement la RFA, loin de là, même si la situation de l'Allemagne après 1945 est bien particulière.

Il est évident que chaque spécialiste plaide pour sa cause mais en l'occurrence, deux magnifiques contributions (Stefanie VAN DE KERKHOF et Stefan KAUFMANN) traitant de l'industrie de guerre et de la technologie appliquée aux matériels militaires et, partant, à la transformation des stratégies et leur transposition en doctrines opératives, montrent que l'histoire militaire est polymorphe et ne peut ni ne doit être circonscrite à des considérations d'ordre méthodologique, politiques voire philosophiques. On ne peut qu'être séduit par l'étendue des connaissances dont font preuve ces deux auteurs alors que leur champ de recherche requiert des compétences et des savoirs qui dépassent effectivement les catégories citées plus haut. Ce faisant, ils sont aussi prisonniers de leur logique car on ne s'improvise pas ingénieur d'armement.

Chacune des contributions de ce recueil mériterait une recension pour elle-même car en dehors de leur objectif primaire, l'on voit s'y déployer, par diverses approches, les perspectives qu'offre une histoire militaire qui ne se concentre plus essentiellement sur la biographie des grands décideurs hommes politiques ou généralissimes, mais qui se penche aussi sur celle des hommes et des femmes longtemps invisibles et qui, en Allemagne du moins, paraissent avoir été redécouverts il y a relativement peu de temps. En ce sens, Britanniques et Français font quelque peu figure de précurseurs, même s'ils ne possèdent pas une pareille maîtrise de la méthodologie. Peut-être font-ils comme monsieur Jourdain, qui faisait de la prose sans le savoir? En tout cas, quel que soit le thème abordé par les auteurs de ces communications, quelle que soit la génération à laquelle ils appartiennent – ce qui n'est pas indifférent – tous apportent une contribution appréciable à l'histoire militaire anglo-saxonne. S'il fut un temps où l'histoire militaire ne bénéficia guère d'engouement parmi les historiens des domaines alors considérés comme plus »nobles«, la lecture de ce recueil témoigne d'une situation bien différente depuis moins de vingt ans. Mais à la question posée par le titre de cet ouvrage, il est toujours aussi difficile de répondre, car où commence et où finit l'histoire militaire? Carl von Clausewitz en a fourni une démonstration magistrale qu'il n'est sans doute pas superflu de lire ou de relire.

Marcel SPIVAK, Les Lilas

Eckard MICHELS, *Deutsche in der Fremdenlegion 1870–1965. Mythen und Realitäten*, Paderborn (Schöningh) 1999, 362 S. (Krieg in der Geschichte [KriG], 2).

Die französische Fremdenlegion ist seit ihrer Entstehung 1831 von Mythen umrankt. Michels hat in seiner Studie über ein Jahrhundert lang verfolgt, ob das Schicksal ihrer deutschen Mitglieder wirklich von Schikanen und Qualen geprägt war, wie die Fama es behauptet. Die *Légion Étrangère* war ein koloniales Kampfinstrument der Franzosen, das zunächst Nordafrika für die »Grande Nation« erobern sollte und später auch in anderen Überseeterritorien Verwendung fand. Sie beruhte auf der Grundidee des »Anonymats«, mit dem jeder Eintretende seine bisherige Identität für die Dauer seiner Dienstzeit ablegte und sich ganz dem Wohl der Legion verschrieb. Er entging allen Nachforschungen heimatlicher Behörden; darin lag bei manchen ein wichtiges Motiv für den folgenschweren Schritt, denn die Fremdenlegion verweigerte jede Auskunft über ihre Kämpfer.

Nach der Reichsgründung gingen viele Elsässer den Weg in die Fremdenlegion, weil sie der Wehrpflicht in Preußen-Deutschland ausweichen wollten. Erst die spektakuläre Desertion deutscher Fremdenlegionäre in Casablanca 1908 weckte jedoch breite Aufmerksamkeit im Reich für dieses Thema, denn Marokko stand damals im Rampenlicht der internationalen Politik. Der diplomatische Zwischenfall löste trotz seiner gütlichen Bereinigung eine Flut propagandistischer Literatur im Deutschen Reich aus, die Stimmung gegen die Fremdenlegion machte. Dabei wurde die nicht selten grausame Behandlung der Rekrutierten selbst bei geringen disziplinarischen Vergehen mit blumiger Phantasie ausgeschmückt.

Im Ersten Weltkrieg verharrten die Einheiten der Fremdenlegion untätig in Marokko, was auch den deutschen Söldnern den Verbleib ermöglichte: Jede Diskriminierung wurde strikt vermieden. Die hohen Verluste Frankreichs in den Gemetzeln von 1914 bis 1918 führten zu einer Anhebung der Mannschaftsstärken der Legion. In den besetzten Rheinlanden wurde in den zwanziger Jahren eifrig geworben. Erst nach dem Vertrag von Locarno konnten die deutschen Behörden erfolgreich gegen diese problematische Praxis vorgehen, die nicht vor dem Abzug der letzten Besatzungstruppen 1930 endgültig beendet wurde. Mitte der zwanziger Jahre betrug der Anteil der Deutschen in der Fremdenlegion 55 Prozent, womit die Faustregel, keine Nation dürfe mehr als ein Drittel der Rekruten stellen, drastisch durchbrochen wurde. Die Furcht vor deutscher Unterwanderung, der Abschluß der Eroberung Marokkos und Zahlungsschwierigkeiten in der Weltwirtschaftskrise riefen in den dreißiger Jahren eine spürbare Reduzierung der Anwerbungen hervor. Das NS-Regime schwieg die Fremdenlegion tot und hatte selbst einen enormen Bedarf an Wehrwilligen. Heimkehrende Fremdenlegionäre wurden in einem Umerziehungslager im badischen Kislau indoktriniert. 1939/40 traten mehrere Tausend nach Frankreich geflüchtete Nazi-Gegner in die Legion ein, darunter viele Juden. Antisemitische Vorurteile beim französischen Militär zeitigten eine geheime Anweisung vom Februar 1940, keine Juden mehr zu verpflichten. Die gleiche Diskriminierung galt *eo ipso* für Farbige. Die Vichy-Regierung unterhöhlte die geheiligte Institution des »Anonymats«, da die Kollaboration mit dem Dritten Reich eine Repatriierung rückkehrwilliger Legionäre implizierte; es gelang jedenfalls, den Bestand der Institution zu retten. In den deutschen Kriegsgefangenenlagern und in der Französischen Besatzungszone existierten in den nächsten Jahren günstige Bedingungen, den Bedarf an Menschenmaterial für die neuen kolonialen Auseinandersetzungen zu decken.

In der Zeit des Indochinakrieges (1948–1955) erreichte die Fremdenlegion einen Rekordstand. Dementsprechend hoch lag der Prozentsatz deutscher Freiwilliger, die in manchen Divisionen bis zu 50 Prozent der Kombattanten stellten. Frankreich gab seinerzeit vor, im Namen Europas gegen den Kommunismus zu kämpfen; die nationalen Interessen wurden heruntergespielt. Die blutige Realität hatte mit hehren antibolschewistischen Parolen wenig gemein. Der Militärberichterstatter Adelbert Weinstein reiste 1954 nach Vietnam und sprach angewidert von »zerschossenen und zerschundenen menschlichen Wracks« in den Lazaretten, ja sah »eine moderne Form des Menschenhandels« am Werk (»Unter dem weißen Käppi«, in: FAZ, 18.11.1954). Wie später der Historiker Michels betonte auch der Journalist Weinstein, es handle sich um eine Elitetruppe mit großer Kampfkraft. Tatsächlich waren die Soldaten froh, in Indochina Prämien verdienen zu können, anstatt den verabscheuten Garnisonsdienst in Algerien verrichten zu müssen. Dies änderte sich wenige Jahre später: Die *Légion Étrangère* hatte ihren Part im Algerienkrieg zu spielen, in dem sie die einheimische Bevölkerung nicht schonte. Als der Friede von Evian 1962 diesen Konflikt abschloß, war die Blütezeit der Fremdenlegion vorüber, die seither vor sich hin dümpelt und keine Schlagzeilen mehr produziert.

Die Nachkriegszeit wird in dieser Monographie mit besonderer Ausführlichkeit behandelt. Michels beschreibt etwa die Versuche der DDR, aus diesem Thema deutschlandpolitischen Honig zu saugen, indem die Bundesrepublik als Helfershelfer der kolonialen Unterdrückungsmacht Frankreich angeprangert wurde. Der Vf. geht des näheren auf die Kon-

takte zwischen Bonn und Paris über diese Deutschen in französischer Uniform ein. Die Bundesregierung operierte mit Zaghaftheit, um die deutsch-französische Annäherung nicht zu gefährden; dementsprechend wenig wurde in humanitären und rechtlichen Fragen für die Deutschen in der Legion erreicht, obwohl der Bundestag sich nachhaltig engagierte und die Presse die Zustände in der Legion leidenschaftlich verdammt.

Der Autor hat eine gediegene Studie vorgelegt, die ein anschauliches Bild der Deutschen in der Legion über einen langen Zeitraum vermittelt. Trotzdem provoziert sie in einigen Punkten Kritik. Das Urteil über die Söldnertruppe als Streitobjekt erscheint wenig ausbalanciert: Während der Vf. die Übertreibungen der Alldeutschen im Wilhelminischen Reich ebenso geißelt wie die parteipolitische Ausschlichtung des Themas durch die SPD nach 1945, kommt Frankreich als Betreiber der Fremdenlegion auffallend glimpflich davon. Gewiß, Michels verschweigt nicht, daß die Tätigkeit des Legionärs kein Zuckerschlecken war. Allein, er klammert die moralische Dimension bei seinem Urteil aus. Dies geht bei allem Verständnis für eine behutsame Präsentation um so weniger an, als er die angebliche Instrumentalisierung dieses Problems auf deutscher Seite mit großer Unnachsichtigkeit bewertet. Frankreich nutzte mit Hilfe dieser Institution den Bodensatz Europas für seine nationalen Zwecke aus: Gestrandete und Orientierungslose, mitunter auch Straftäter. Dabei suggerierte die Legion ihren Mitgliedern, sie sei nunmehr ihr »Vaterland«: »Legia patria nostra«, lautet der Wahlspruch. Als therapeutische Anstalt für die Vagabunden Europas taugte dieses militärische Korps indes schwerlich. Tatsächlich mochten manche in Gemeinschaftsgefühl weckendem Soldatentum eine Art kurzfristiger Identität finden – doch ist dies wirklich ein geeignetes Verfahren, sozialen Sprengstoff zu entschärfen? Nicht wenige waren dem Lagerleben nicht gewachsen und »schnappten über«, etliche wurden zum Krüppel oder fielen einer feindlichen Kugel zum Opfer; sie wurden verscharrt und vergessen. Aus der Bahn geworfene und hilflose Existenzen wurden mit einem Hungerlohn abgefunden, um den Söhnen Frankreichs gefährliche Einsätze zu ersparen. Für einen kargen Sold mußten die Ausländer ihre Haut zu Markte tragen. In den zivilen Alltag zurückgeworfen, hatten die Überlebenden zwangsläufig Akklimatisierungsschwierigkeiten und brauchten die Betreuung eines »richtigen« Wohlfahrtsinstituts: der Caritas.

Das Problem der Minderjährigen wird von Michels mit erstaunlicher Kaltblütigkeit erörtert. Dabei räumt er ein, selbst nach französischem Recht sei es fragwürdig gewesen, junge Leute bis 21 ohne elterliche Einwilligung in die Kaste einzugemeinden. Die bloße Unverzichtbarkeit von Teenagern für die Existenz der Legion befriedigt als Erklärung wohl kaum. In den Gefangenenlagern nach dem Zweiten Weltkrieg und in den Notjahren der Folgezeit fahndeten die Werber mit Eifer nach wurzellos gewordenen Jugendlichen, die einen hohen Prozentsatz der Verpflichtungen ausmachten. Man muß nicht einmal die verzweifelten Briefe ratloser Eltern in den Nachlässen deutscher Nachkriegspolitiker gelesen haben, um sich ausmalen zu können, wie sehr Familien unter dem Leichtsinns des Filius und der Verführungskunst sirenengleicher Lockvögel litten. Die zeitgenössischen Vorstellungen vom Anteil deutscher Fremdenlegionäre mögen überhöht gewesen sein, doch die Geheimnistuerei der französischen Armee trug daran erhebliche Mitschuld. Michels kann ebenfalls nur schätzen – und setzt die Zahlen eher niedrig an (100 000 Deutsche insgesamt, davon die Hälfte nach 1945). Auch ehemalige SS-Männer sind nach Meinung des Vfs. viel seltener eingestellt worden als vermutet.

Michels verbannt die Geschichten von umherziehenden Werbern ins Reich der Phantasie. Sicherlich gab es zumeist regen Zuspruch bei den Anlaufstellen, was übermäßige Propaganda oder Betörungskünste überflüssig erscheinen ließ. Dennoch macht der Vf. sich die Sache zu einfach: Die vielfältigen Belege für diese Bestrickungsoperationen können nicht mit dem Hinweis abgetan werden, es handle sich um Rechtfertigungsversuche ehemaliger Legionäre. Obwohl Michels kaum ohne Grund der Zutritt zum Archiv der Légion Étrangère in Aubagne bei Marseille verwehrt wurde, zeigt er sich erstaunlich positiv gestimmt:

Ist es demgegenüber nicht vorstellbar, daß solche Späher Ausschau hielten nach körperlich geeigneten Kandidaten, deren äußerer Eindruck zudem eine gewisse Empfänglichkeit für Revolverromantik erahnen ließ?

Der Vf. drängt andere Darstellungen über die Fremdenlegion ins Abseits. Dessenungeachtet bleibt die gründliche Studie von Douglas Porch von 1991 das Standardwerk zum Thema. Im Titel suggeriert Michels, die Fremdenlegion generell untersuchen zu wollen, was sich bei näherem Hinsehen auf ein beiläufiges Erwähnen des spanischen Ablegers beschränkt. Manche Zusammenhänge werden eher umrissen als ausführlich geschildert. Möglicherweise sollte ein Anschwellen des Buches verhindert werden, denn Mangel an Quellen ist dem Autor nicht vorzuwerfen: Neben der grauen Literatur über die Legion hat er eine Reihe Archive gesichtet, darunter das Politische Archiv des Auswärtigen Amts und das französische Heeresarchiv in Vincennes. Michels wollte unbedingt vermeiden, der verfemten Fremdenlegion Unrecht zu tun: Nun hat er sie freilich mit etwas übertriebener Unvoreingenommenheit beleuchtet!

Herbert ELZER, Andernach

William FORTESCUE, *The Third Republic in France 1870–1940. Conflicts and Continuities*, London (Routledge) 2000, VIII–258 S. (Routledge Sources in History).

Das hier vorzustellende Quellenbuch über die III. Französische Republik versteht sich nicht als theoretisch-reflektierender Leitfaden für maßgebliche Entwicklungslinien jener Ära, sondern will Studierenden einen faktenreich-anschaulichen Überblick ermöglichen. Darüber hinaus sollen sie Gelegenheit zur Einübung in historiographisches Arbeiten anhand von Originalmaterial erhalten. In acht Fallstudien werden herausragende Probleme aus unterschiedlichen Feldern von Politik und Gesellschaft erörtert: das Zustandekommen der III. Republik, die Auseinandersetzungen zwischen der republikanischen Linken und der monarchistischen Rechten in der Anfangsphase, die Dreyfus-Affäre, Frauen und Familie, der Erste Weltkrieg, die Nachkriegszeit, die Volksfront Mitte der dreißiger Jahre und der Zusammenbruch 1940.

Der Aufbau sieht folgendermaßen aus: Nach einer kurzen Einführung in Schlüsselaspekte des Themas wird ein knapper Auszug aus einer veröffentlichten Quelle abgedruckt, dem eine vertiefende Betrachtung der darin angerissenen Gesichtspunkte folgt. Daran schließt sich ein weiteres Dokument an, das abermals von Erläuterungen begleitet wird. So entsteht ein Fundament von chronologisch angeordneten Mosaiksteinen, die die Breite des Sujets umgrenzen und seine Kerngedanken markieren. Eine Tabelle mit einschlägigen Daten und ein Literaturverzeichnis runden jedes Kapitel ab.

Alle Einzelfragen werden mit bestechender Kompetenz und eindrucksvoller Beherrschung der Sekundärliteratur behandelt. Die komplexen Probleme werden vorsichtig skizziert, bisweilen auch behutsame Interpretationen angeboten. Trotz dieser unbestreitbaren Vorzüge vermag das pädagogische Konzept des Bandes nicht zu überzeugen: Die Primärtexte sind an Zahl viel zu gering, um wirkliche Authentizität vermitteln zu können; gravierender noch: sie sind stark gekürzt – mitunter bis zur Verstümmelung. Auf diese Weise läßt sich keine Anschaulichkeit erzeugen, geschweige denn das »Flair« der III. Republik nachempfinden. Vielmehr wird durch die in der Masse der explizierenden und kommentierenden Angaben untergehenden Einsprengsel der Ursprünglichkeit ein Talmi-Quellenbuch produziert. Außerdem wird den Studenten infolge der scharfsinnigen Deduktionen nicht selten das eigene Überlegen erspart. Unter diesen Umständen wäre es besser gewesen, auf jegliche Beiträge aus zeitgenössischer Feder zu verzichten und eine kompakte Überblicksdarstellung der ausgewählten Probleme anzubieten. Dies wäre für Fortescue ein leichtes gewesen, denn die zusammengestückelten Erläuterungspassagen bieten inhaltlich eine trag-